

Buchbesprechungen

Fundamentaltheologie – Dogmatik

Schaeffler, Richard: Was dürfen wir hoffen? Die katholische Theologie der Hoffnung zwischen Blochs utopischem Denken und der reformatorischen Rechtfertigungslehre. Darmstadt 1979. Gr. 8°, XVI + 333 S. – Geb. DM 31,-.

Der Hoffnung, der »kleinen« Schwester (gegenüber den beiden »großen«, dem Glauben und der Liebe) wurde im katholischen Lehrgebäude eine kleine Dachkammer zugewiesen, so daß sie in Gefahr geriet, vergessen zu werden – wie z. B. im (neuen) dritten Kanon der hl. Messe, da wir Gott bitten, er möge die Kirche im *Glauben* und in der *Liebe* stärken; als ob nicht auch eine Stärkung in der *Hoffnung* vonnöten wäre! Ein unbegreifliches Außerachtlassen! Deshalb ist jeder Aufweis, daß und wie sehr sie in die Mitte der gläubigen Existenz des wandernden Volkes Gottes gehört, sehr zu begrüßen.

Der Autor des hier anzukündigenden Buches stellt seine Überlegungen unter den Titel: Was dürfen wir hoffen? Der Leser erleichtert sich deren Verständnis, wenn er berücksichtigt, daß diese Titel-Frage eine der drei berühmten Fragen Kants – *Was kann ich erkennen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?* – ist und daß Sch. mit Bedacht die dritte Kantsche Frage (mit einer kleinen Nuancierung, auf die zum Schluß zurückzukommen ist) thematisch herausstellt, um seine Intention – und auch das Niveau seiner Darlegungen! – zu kennzeichnen: Es geht ihm um Begründung und Struktur von Hoffnung überhaupt (Vielleicht würde der Titel besser lauten: Was ist das Hoffnung?)

Der einschränkende Untertitel verdeutlicht, daß Sch. als katholischer Theologe seine Antwort auf die Titel-Frage in Auseinandersetzung mit zwei modernen Autoren und deren Hoffnungs-Theorien erarbeitet: einerseits mit dem atheistischen Philosophen E. Bloch (»Prinzip Hoffnung«), andererseits mit (vor allem) dem evangelischen Theologen J. Moltmann (»Theologie der Hoffnung«). Da nun von katholischer Seite wenn irgendjemand dann J. B. Metz sich bislang mit diesen Autoren

auseinandersetzt, legt Sch. dessen »Rezeption« dar und prüft deren Zureichen. Dadurch ist die Gliederung der Studie vorgezeichnet.

Der erste Teil (11–96) zeigt in »vorbereitenden Schritten« die »Bemühungen um eine Versöhnung der katholischen Theologie mit dem kantschen Denken« auf, der zweite (97–174) behandelt »Ernst Blochs utopisches Denken und der Versuch einer politischen Hermeneutik der Religion« (hier auch Darlegung der Theorie J. Moltmanns und der Rezeption Blochs in der »politischen Theologie« J. B. Metz'). Im dritten Teil (175–250) zeichnet Sch. die »Suche nach einem eigenen Weg katholischer Hoffnungstheologie« nach, beginnend mit der Besprechung der Arbeit des Metz-Schülers F. Kerstiens (»Die Hoffnungsstruktur des Glaubens«) und endend mit einer detaillierten Darlegung des Werdens und Hauptinhalts der Synoden-Erklärung »Unsere Hoffnung«, »weil dieser Text den Diskussionsstand spiegelt, den die Bemühungen katholischer Theologen in Deutschland erreicht haben, die sich eine Theologie der Hoffnung zur Aufgabe machen« (248). Die beiden Grundgedanken »sowohl der einer Theologie der Umkehr als auch der einer Antizipation, mit der Gottes Gnade die kommende Welt inmitten der alten Welt schon anfänglich verwirklicht hat, sind im Text der Synodenerklärung 'Unsere Hoffnung' mehr eingewoben, als daß sie ihn in allen Teilen nach Form und Inhalt sichtbar bestimmten«. . . »Die Mühe, die es kostete, diesen Text zustande zu bringen, die Vielfalt der versuchten und wieder fallengelassenen Ansätze, schließlich die Uneinheitlichkeit der abschließend zustande gekommenen Textgestalt spiegeln. . . die Tatsache wieder, daß die mitwirkenden Theologen auf dem Wege zu einer katholischen Theologie der Hoffnung noch kaum über tastende Versuche hinausgekommen sind. . .« (247).

Wieso es sich nur um »tastende Versuche« handelt, will der vierte und letzte Teil (251–326) verdeutlichen. Zunächst gilt es zu beachten, daß die Auseinandersetzung mit Bloch noch nicht im

grundsätzlichen geführt ist: »Es hat allerdings den Anschein, daß die Theologen beider Konfessionen... sich darauf beschränken, Bloch selektiv und in den ausgewählten Elementen unkritisiert zu übernehmen, oder aber ihn im ganzen zu verwerfen« (254). Wie diese grundsätzliche Auseinandersetzung geführt werden könnte, skizziert Sch. auf den folgenden Seiten. Im letzten Abschnitt kommt Sch. auf den Gesprächspartner zurück, mit dem er seine Überlegungen begann: auf Kant. Dessen Hoffnungsphilosophie könnte den katholischen Theologen als Modell dienen, »freilich nur dann, wenn sie dieses Philosophie nicht vorschnell und ohne Prüfung der Texte dem Verdacht einer »Privatisierungstendenz« unterstellen, welche der christlichen Hoffnung zuwiderlaufe. Die wachsende Schärfe, mit der J. B. Metz... gegen den transzendentalen Ansatz in der Theologie polemisiert, beruht darauf, daß er den gesellschaftlich-politischen Bezug der Transzendentalphilosophie Kants mit bemerkt hat« (317). Hoffnung im Sinne Kants hat einen dreifachen Inhalt: »Sie richtet sich auf die Rechtfertigung des Sünders (die uns allererst der Glückseligkeit würdig macht), auf die Glückseligkeit des Einzelnen, aber auch auf die Errichtung eines ‚ethischen gemeinen Wesens‘« (321). Und dieses »ethische gemeine Wesen« ist nach Kant nur »als ein Volk Gottes (...) zu denken möglich« (322), und diese »Idee eines Volkes Gottes ist (unter menschlicher Veranstaltung) nicht anders als in der Form einer Kirche auszuführen« (ibid.). Sch. vergleicht diese Kant'schen Aussagen mit dem Selbstverständnis der Kirche, wie sie es am Vat. II formulierte, und fragt: »Sollte es etwa – trotz aller Polemik Kants gegen den Kirchenglauben und speziell gegen dessen katholisch-sakramentales Verständnis – gerade der Kirchenbegriff sein, der es möglich macht, Kants praktisch-religiöse Philosophie in den Kontext einer Theologie der Hoffnung zu transponieren?« (323). Um auszudrücken, daß s. E. diese Frage bejaht werden kann, hat Sch. Kant wohl nicht wörtlich zitiert, – der ja fragt: Was darf *ich* hoffen? – sondern die Mehrzahl gesetzt: Was dürfen *wir* hoffen?

Der Autor schließt: Die Frage »Was dürfen wir hoffen?« fände in einer so konzipierten, auf spezifisch katholische Ekklesiologie und Sakramentenlehre gegründeten Theologie der Hoffnung die Antwort: »Wir dürfen hoffen, in der Unzulänglichkeit unseres menschlichen Wirkens und unseres gesellschaftlich-kirchlichen Lebens dazu angenommen zu sein, das ‚universale Sakrament des Heils‘, die sichtbare Gestalt für die Präsenz der kommenden Welt inmitten der alten, zu sein« (325).

Sollte ein Leser, erschöpft durch die Lektüre so mancher dicker Bücher mit wenig Inhalt, fragen,

ob es denn nicht auch noch Bücher gäbe, die zu lesen sich lohnt, dann sei er zur Lektüre dieses Buches angeregt. Allem begeistertem »Zungenreden« (253) Blochs (und auch anderer) abhold, legt Sch. in klarer Sprache, präziser Gedankenführung und eindringlichen Analysen den gegenwärtigen Diskussionsstand eines wahrlich wichtigen theologischen Themas den Leser vielfältigst anregend und so beschenkend dar. »Zu einem Zentralstück der Fundamentaltheologie wird die Theologie der Hoffnung dann, wenn es gelingt, die Hoffnung als den Möglichkeitsgrund christlicher Existenz und deshalb zugleich als das hermeneutische Prinzip aller Aussagen des christlichen Glaubens zu erweitern« (200).

Heimo Dolch, Bad Honnef